



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hildebrand, Rudolf: Die Berliner Erklärung wider den Allgemeinen
Deutschen Sprachverein

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

überzeugen uns also wiederum, daß es an jedem haltbaren Grunde fehlt, die Bildnisse von Rubajat aus der Sphäre der mittlern und untern Stände höher hinauf zu rücken.

Aus alledem ergibt sich, daß die Porträtmalerei in Ägypten vor zweitausend Jahren noch viel höher gestanden haben muß, als dies aus den besten dieser für den Totenkult kopirten Bildnisse von Leuten aus mittlern Ständen hervorgeht. Hiermit fällt aber neues Licht auf das Kunstleben der Ägypter, und dies bestätigt, was die neuere Forschung aus (leider ebenso seltenen) Beweisstücken einer frei entwickelten Bildhauerkunst nachgewiesen hat: eine freie Entfaltung der schönen Künste neben der kirchlichen (hieratischen) Kunst. Die Mumienbildnisse von Rubajat haben also das Recht auf einen bevorzugten Platz in unsern ägyptischen Museen.



Die Berliner Erklärung wider den Allgemeinen Deutschen Sprachverein*)

Von Rudolf Hildebrand



iese Erklärung, in den Preussischen Jahrbüchern abgegeben unter dem Datum Berlin, 28. Februar 1889 und in alle größern Blätter aufgenommen, ist auf alle Fälle ein Ereignis in unserm neuen deutschen Leben, dessen Gesamthauch sich immer deutlicher und mächtiger geltend macht gegenüber anfänglichen Zweifeln, auch in der Erklärung selber nach Geist und Wortlaut. Es ist, als hätte Einer (man wüßte gern den Namen) in Deutschland herum von den Höhen der Geisteswelt einen „Congreß“ nach Berlin berufen, um von da aus, recht von oben her, siegreiche Stellung zu nehmen zu der vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein angefachten Bewegung, die mehr in volksmäßigen Kreisen oder bei volksmäßig Gefünnten arbeitet und ihre Kreise immer weiter zieht. Die Erklärung wird in einer spätern Geschichte der deutschen Sprache jedenfalls einmal eine wichtige Stelle einnehmen, das verbürgen die Namen der Unterzeichner, darunter nicht wenige mit dem besten Glanze um sich, den wir zur Zeit im Vaterlande sehen: aber welche Stelle? ja das wird mit Sicherheit doch erst um 1950 oder so gesagt werden können. Aber auch jetzt schon kann man sich auf eine Höhe stellen, von wo man weit rückwärts mit Sicher-

*) Nachdruck erwünscht.

heit und mit ungefährender Gewißheit zugleich vorwärts sehen kann, wie in dem Streit, dem Hin- und Herziehen die Dinge gehen und gehen werden.

Auch die Erklärung tritt mehrfach auf höhern geschichtlichen Standpunkt, besonders in dem Satze: „Unsre durch die Freiheit gedeihende Sprache hat nach jeder Hochflut von Fremdwörtern allmählich das ihrem Geiste Fremde wieder ausgeschieden, aber die Wortbilder neuer Begriffe als bereichernden Gewinn festgehalten.“ Also eigentlich der volkswirtschaftliche Grundsatz der Manchester Schule auf das große Sprachleben übertragen. Er enthält ja eine wahre, dabei noch ziemlich neue tröstliche Weisheit, aber nur innerhalb gewisser Grenzen, mit der Gefahr schädlicher Übertreibung. Gehört das Sprachleben ganz in diese Grenzen? Kann man sagen: laßt nur die Flut herein und frei walten, das Überflüssige und Schädliche läuft von selbst wieder ab, ohne daß jemand die Hand dazu rührt? das besorgt der Geist der Sprache! Ja wo ist und wirkt denn der Geist? Doch nur in den Einzelnen, nicht ohne oder gar wider sie als eine höhere göttliche, unpersönliche Gewalt? In den „führenden Schriftstellern“ soll er sein Wirken entfalten, oder sie geben ihr Führeramt an Andre ab, die die Geführten sein sollen, an die Masse. Wollen das die Unterzeichner? Eben nicht! aber sie thuns in der Fremdwörterfrage eigentlich grundsätzlich in jenem Satze. Oder nicht?

Bei der „Hochflut“ übrigens möchte man gern wissen, ob damit für jetzt oder die letzte Zeit vor der Sprachbewegung eine solche „Hochflut von Fremdwörtern“ als bestehend zugestanden wird? Es klingt doch wirklich so, schon weil der eigentliche Sinn des Satzes im Zusammenhange kein anderer sein kann als: der Sprachverein ist ganz unnötig, was er Gutes oder Rechtes wollen kann, wird von selber kommen, es kostet nur Zeit und Geduld — und: wir thun jedenfalls nichts dazu, weil das verkehrt wäre — aber nein, gar mancher von den Unterzeichnern thut schon mit dazu, selbst recht wesentlich, wie urkundlich zu belegen wäre, wenn man sich Namen zu nennen entschließen könnte. Sie sträuben sich da mit Worten oder „im Princip,“ helfen aber selbst wirksam bei der Sprachbewegung unsers neuen Lebens. Also gut! Andre werden auch noch kommen.

Daß es eine solche Flut gab und auch nach dem weltgeschichtlichen Aufschwunge des deutschen Selbstgefühls seit 1870 noch groß und garstig genug giebt, das kann man nur übersehen, wenn man nicht so vorsichtig ist, sich mit Bewußtsein gegen die Gewalt der Gewöhnung zu wehren und Auge, Ohr und Sinn für das schlechte oder unnütze Fremde offen zu halten, das gemäß Jahrhunderte alter Verwöhnung immer und immer noch so leicht bei uns fröhliche, gemüthliche Aufnahme findet. Als Riegel an die Gründung des Vereins ging und auch mich unter Vorlegung des Planes zum Eintritt in den Vorstand aufforderte, da sträubte ich mich dagegen und machte ernste Bedenken geltend, wesentlich dieselben, die hier in der Erklärung erklingen: niemand will sich

schulmeistern lassen, und es werden sich Unberufene herandrängen, die das Heil im Aneupeln und Kritteln am Kleinen und Äußern suchen u. s. w. Aber Riegel, der diese Bedenken vollständig anerkannte, wußte sie doch auch niederzuschlagen, ich schlug freudig ein: Sa, es ist wieder einmal Zeit, wie im siebzehnten Jahrhundert, zur Zeit der Fruchtbringenden Gesellschaft, mit gesamter Hand ans Werk zu gehen, daß wir im Reden und Denken deutscher werden, als wirs noch sind. Die Bewegung ist schon von selber in Gang gekommen, recht aus der gehobenen Stimmung des Ganzen heraus, wie allemal nach großen Stößen von außen oder innen, die durch die Erschütterung wieder einmal das Gesamtbewußtsein des Deutschtums wachriefen und steigerten, z. B. im Jahre 1813 und 1848, sie braucht aber eine vorsichtige Führung (die den „führenden Schriftstellern“ zukäme). Machen wir den Versuch! Der Geist der Zeit fordert es, und was dabei Kleines und Kleinliches notwendig mit unterläuft, das ist doch eben zu klein, um dem Großen den Weg vertreten zu können. Nun sind denn die Dinge in kurzer Zeit so gegangen, daß man nach menschlichem Maße mit dem Erfolge nicht bloß zufrieden, sondern hoch zufrieden sein kann. Ich fürchtete gleich zuerst ganz besonders einen Stoß dagegen aus einer bestimmten Windecke, die ja auch geschichtlich bekannt genug ist, ich will sie, um kurz zu sein, die vornehm kühle nennen. Die Erklärung bringt nun diesen Windstoß, auch mit gesamter Hand, aber auch er kommt lange nicht so scharf und schlimm, als ich gefürchtet hatte. Sa der Sache nach bläst er eigentlich in der Richtung, in der der Verein arbeitet. Also gut!

Er will aber doch auch den Verein treffen, möchte ihn am liebsten hinwegblasen, wenigstens aus der Gunst der Nation, und ich habe schon von Witzgliedern gehört, die auf die Erklärung hin ausgetreten sind. Am schärfsten trifft wohl in der öffentlichen Meinung das Schlußwort von der „behenden Geschäftigkeit der Puristen, die nach Jakob Grimm in der Oberfläche der Sprache herumrenten und wühlen.“ Welchen schlimmen Klang hat das Wort Purist, Purismus, auch mir, schon wegen seiner barbarischen Bildung, die noch dazu auf einem Mißverständnis beruht (Puritanismus hieß es zuerst, im siebzehnten Jahrhundert). Sein Begriff ist nun ungefähr beschränktes deutschümelndes Philistertum, das auch nicht einmal, wie andres Philistertum, etwas Gemütliches an sich hat. Man denkt dabei an Campe, Zahn u. s. w. und kreuzigt sich davor im stillen. Ich muß doch diese Männer, seit ich sie mir selber genauer ansah, auch mit ihren sprachlichen Bestrebungen durchaus in Ehren halten, gar manches nun bestens anerkannte Wort ist von ihnen gemacht. Und wenn, wie der brave Pfister, der in allerbesten jugendlicher Begeisterung auch für den Verein doch zu weit geht, neulich in der Kasseler Allgemeinen Zeitung (Nr. 70) aus mündlichem Verkehr mitteilte, Jakob Grimm einmal Infanterie mit „das Wendich“ verdeutschte wollte, den Omnibus, der ihn offenbar auch ärgerte, wie Andre, als er von England herüber geweht kam, mit „Allen,“ so ist das doch auch —

Purismus? Und wenn er in seinem Deutsch interessant und seine Sippe durchaus meidet, wohl auch? Es giebt eben auch an der Oberfläche zu arbeiten. Und wenn Schiller von der „Auswahl einer Nation“ spricht (in der Rezension von Bürgers Gedichten vom Jahre 1791), also das französische Élite kurzweg übersetzt, was ist das anders als „Purismus“? Ist er doch auch bei Goethe zu finden. Wenn er z. B. dem ästhetisch so wichtigen Katastrophe ausweicht mit einfacher Übersetzung: „kurz vor der Umwendung,“ d. h. im Aufbau des Mahomet (Wahrh. u. D. 14. Buch a. G.), oder combiniren: „Ich erfand, verknüpfte, arbeitete durch“ (ebenda 12. Buch, wo von Höpfer die Rede ist), so weht uns das doch unfehlbar „puristisch“ an? Also auch dieses kleine deutschgesinnte Thun, das an die nichtstudirten Leser denkt, wird man doch nicht einfach verdammen oder verhöhnen können, wie es bei der „Elite der Nation“ Mode ist. Und mit der Berufung auf unsre Klassiker: „Die Unterzeichneten wollen in diesen Fragen da stehen, wo die freien Meister der Sprache, unsre Klassiker, standen,“ damit gewinnen sie keineswegs den festen Standpunkt, den sie dort zu haben meinen, wie die paar Belege zeigen können, zu deren Häufung ja hier der Platz nicht ist; es giebt dort kein bequemes Ruhefassen für die Fremdwörterfrage, sie ist da vielmehr in lebhaftester Bewegung, vorwiegend aber bei allem Schwanken in der Richtung, in welcher der Verein arbeitet, eine Arbeit, die bis ins sechzehnte Jahrhundert zurückgeht wie die Fremdwörterfrage.

Daß auch die Erklärung diese Richtung nicht nur anerkennt, sondern auch in ihr geht, zeigt nicht nur das Vermeiden unnötiger Fremdwörter darin (das den Verfasser sicher einige Gewalt gekostet hat) — denn praktisch, Autorität, national, Litteratur, pädagogisch, Vereinsorgan sind ja sogenannte recipirte Fremdwörter, dafür wird z. B. kosmopolitisch mit weltbürgerlich gegeben, Protest mit Verwahrung, sodaß auch der Verein, wenigstens in seinem rechten Flügel, auch dem Centrum, damit völlig zufrieden sein und seine Freude daran haben kann — sondern auch die bestimmten Erklärungen: „Sie meinen allerdings, daß verständige Rede und Schrift von berufener Seite (nur durch ihren Einfluß als stilles Vorbild?) dem verschwenderischen Mißbrauche der Fremdwörter im geselligen und geschäftlichen Verkehre steuern kann“ und „Die Unterzeichneten, denen es fern liegt, den Überschwang der Sprachmengerei zu schützen“ — wozu also die Gegnerschaft? und zwar mit einem Grundklange von Entrüstung, die selbst in stille Erbitterung übergehen will, nur lange geduldig angesammelt, bis sie endlich überwallen mußte, wie ein kochender Topf?

Bevormundung, die sich zeigen soll, ist es, was den wallenden Unwillen zum Überlaufen gebracht hat: „Setzt, wo der Gesamtvorstand die Autorität der Regierung anruft, die Schule in den Dienst seiner Bestrebungen stellen und nach dem Muster der Rechtschreibung auch den Sprachgebrauch von oben geregelt sehen möchte, fühlen die Unterzeichneten sich gedrungen, öffentlich zu erklären, daß sie auf Grund der Entwicklung unsrer Sprache (ich muß das

Weitere auslassen, weil es eine Erörterung brauchte, zu der hier nicht der Platz ist, die aber zum Teil genügend angedeutet ist) solche Bevormundung entschieden zurückweisen.“

Bevormundung? wessen denn? der Schriftsteller selber? Wer um Himmels willen soll denn auch nur in einem dummen Traume darauf verfallen, und wär es ein Minister, Männer wie Gerok, Döllinger, Freytag, Treitschke u. s. w. in ihrem Deutsch als ungesehener Kobold hinter dem Schreibtisch in Vormundschaft nehmen zu wollen? Und doch klingt das eigentlich so, als wäre das Wirken des Vereins schon so angewachsen, daß die Schriftsteller vor dem Augenblicke ständen, wo es hieße: „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!“ Wir lernen von ihnen, sind innig dankbar für die guten Stunden, in denen wir uns durch sie bereichert, beglückt, gestärkt fühlten, aber wahren dabei unsre Freiheit auch vor ihnen, also z. B. auch in der Fremdwörterfrage — das ist gut germanisch und solls bleiben, treue Hingebung mit innerer Freiheit gepaart.

Regelung des Sprachgebrauchs von oben? Wenn es jugendliche Heißsporne einzeln giebt, denen das als Hilfe in der Not einmal in die Gedanken tritt, so ist das menschlich begreiflich, aber es wäre französisch gedacht, nicht deutsch, und der Verein als solcher denkt nicht im Traum daran! Als ich seiner Zeit zu der Konferenz für Regelung der Rechtschreibung mit nach Berlin berufen wurde als Vertreter des Grimmschen Wörterbuchs, mußte ich wegen Unwohlseins mich entschuldigen, war aber im Stillen recht froh darüber, weil ich bei meiner festen Gesinnung in Bezug auf Sprachentwicklung doch nur mich und die Andern dort geärgert hätte. Freiheit ist freilich das rechte einzige Lösungswort, nur nicht in einem gewissen Parteilinne von heute, sondern gepaart mit treuer, selbstvergessener Hingebung an das lebendige Ganze. Diese Paarung als Grundsatz alles menschlichen Gedeihens ist nirgends so deutlich als das Naturnotwendige und Gottgewollte zu erkennen, als gerade an der Sprache. Nur willige, frei willige Mitglieder sind es, die der Sprachverein sucht, nicht solche, die sich Gewalt angethan oder bevormundet fühlen.

Oder ist dabei an eine Akademie für deutsche Sprache gedacht? Der Gedanke daran ist allerdings im Verein aufgetaucht, aber von der Mehrheit gut deutsch zurückgewiesen worden. Soll es aber nicht erlaubt sein, die Frage aufzuwerfen? nicht eine Stelle geben, wo solche Fragen verhandelt werden? Daß eine bejahende Antwort nicht so von vornherein zu verwerfen ist (a limine abzuweisen wäre der Modeausdruck), das zeigt doch wohl Du Bois-Reymonds warmes Eintreten dafür, und der ziemlich vergessene Umstand, den ich deshalb in der Vorrede zum fünften Bande des Grimmschen Wörterbuchs wieder ins Bewußtsein zu rufen mich bemühte, daß die Berliner Akademie der Wissenschaften von Haus aus zu keinem andern Zweck gegründet ist; Leibniz wollte damit der deutschen Sprache und dem deutschen Geiste überhaupt eine Art Geistesbehörde schaffen, um dem Deutschtum in Deutschland und Europa endlich

zu seinem ganzen Rechte zu verhelfen, war er doch „teutschgesinnet“ durch und durch und sah in jener Hebung des Deutschtums sein höchstes Lebensziel. Mir selbst ist der Gedanke oft genug nahe getreten, da ich seit dreißig Jahren unzählige Male angegangen worden bin, von Einzelnen wie auch von Behörden, mit Fragen, was denn dies und das seltne Wort eigentlich und genau bedeute oder was das Richtige wäre in einem einzelnen Sprachstreit, auch wie man dies und jenes Fremdwort gut deutsch geben könne. So wäre eine solche Stelle für solche Auskünfte und Ratschläge doch wohl brauchbar in unserm neu aufsteigenden Leben, in dem das Sprachleben, wie seit Jahrhunderten gerade bei uns im Kampfe um unser Dasein, eine besonders wichtige Stellung einnimmt, es ist und bleibt der treue Spiegel des Geisteslebens in seiner Gesundheit und seinem Streben.

Unter den Vorwürfen, auf welche hin die drohende Bevormundung zurückgewiesen wird, steht der voran, daß der Verein nun sogar „die Schule in den Dienst seiner Bestrebungen stellen möchte,“ und einige namhafte Schuldirektoren sind deshalb mit zugezogen worden, um die Verwahrung zu unterzeichnen. Wird also eine Bevormundung der Nation gefürchtet durch die Gefangennehmung der nachwachsenden Geschlechter unter das Joch des Vereins? Ich bin auch Schulmann gewesen viele Jahre lang, besonders gerade im Dienste des deutschen Unterrichts, und habe die dafür auftauchenden Fragen recht reiflich durchdacht, durchlebt. Wenn hier in Bezug auf die Sprache als genügendes Ziel aufgesteckt wird, daß die Jugend, „wie bisher, zum saubern Gebrauch der Sprache angeleitet werde,“ so ist das ja an sich ganz recht (nur daß man dem unsichern „sauber“ doch anmerkt, wie man dem altherkömmlichen „rein“ ausweichen wollte, da es ja den Fremdwörtern zu Leibe gehen konnte) — aber mit seiner negativen Seite ist es zugleich so dürftig, daß ichs nicht fertig bringe zu begreifen, wie dem geistvolle Schulhäupter haben ihren Stempel leihen können; sie gewannen freilich damit Deckung für ihre eigne Gewöhnung an die Fremdwörtererei, was auch bei manchem andern Unterzeichner mitgewirkt haben mag. Oder ist das zu boshaft gedacht? das sollte mich freuen. Ich habe in meiner Schrift über den deutschen Sprachunterricht unter wachsendem Beifall der Lehrerschaft schon für untere Klassen der Volksschule das Ziel höher und tiefer aufgesteckt, als hiermit doch auch für die obersten Klassen der Gelehrtenschulen geschieht. Auch von der Fremdwörterfrage ist dort aufs eingehendste die Rede, die recht eigentlich in die Schule gehört, von der Volksschule angefangen bis zu den höchsten. Nicht um die Fremdlinge tot zu schlagen, sondern den Schülern ihnen gegenüber innere Freiheit, ich will kurz sagen, ihre deutsche Freiheit wiederzugeben (die gar mancher geübte und namhafte Schriftsteller — verloren hat), und um die Fremden zugleich zu benutzen zur Einführung der Schüler in das Kulturleben der Völker und der Menschheit, daß sie daran einen freien, weiten Blick gewinnen in das große Gesamtleben

Europas hinaus, von dem das unsre ein Teil oder Glied ist und bleibt. Die Antwort des preussischen Kultusministers v. Gossler auf die betreffende Eingabe des Vereins, die ich mit einiger Bangigkeit in die Hand nahm, klang in einem Tone, daß ich still aufjubelte, noch aus tiefern Gründen: Gott sei Dank, da ist in Berlin an höchster leitender Stelle also der rechte beste Geist, der die neue Zeit, die für das deutsche Wesen angebrochen ist, vollkommen versteht und an die Spitze der Bewegung für eine neue Zukunft tritt. Der Verfasser der Erklärung hingegen muß wohl noch oder gerade daran seinen Groll genährt haben, der dann so überwallte. Die Erklärung thut ja fast, als gälte es, die armen jungen Deutschen vor einem eindringenden Gift von Parteigeist zu schützen, wie eine Hürde Schafe vor einem Wolfe. Und wer ist der Wolf? der beste deutsche Geist, neu und alt zugleich, die beste Summe unsers langen Lebens als Nation (denn das ist die Sprache), so klang es auch in der Auffassung des Ministers. Denn auch dem Verein beruht die Pflege der Sprache nicht vornehmlich auf Abwehr der Fremdwörter, die jetzt zum Gebot des Nationalstolzes („Chauvinismus“?) erhoben wird, das weisen seine Statuten, wollte sagen Satzungen aus; aber wo auf einem Beete gute Pflanzen wachsen und guter Same gedeihen soll, muß man doch zuerst und von Zeit zu Zeit wieder das Unkraut ausjäten?

Ich denke doch, wenn die Erklärung in zweiter Auflage erschiene, was ja möglich ist, könnte sie auch eine verbesserte sein, mit recht wesentlichen Berichtigungen und Ergänzungen, vielleicht auch im Geiste des Ganzen? Was ist denn der Unterschied zwischen hüben und drüben? Der Verein denkt nicht daran, alle Fremdwörter ausmerzen zu wollen, die Erklärung denkt nicht daran, alle in Schutz nehmen zu wollen — worum und warum also der Streit, vollends bitterer? Um ein Mehr oder Weniger, nicht um die Sache selbst. Es ist wie bei einer sogenannten Inventur, wo auch Streit entstehen kann, welche Gegenstände oder Papiere aufgehoben werden sollen, welche nicht, weil sie für die Zukunft noch nötig oder dienlich sind oder nicht. Auch in unserm neuen deutschen Leben ist eine solche Inventur nötig und schon gründlich im Gange, in Bezug auf wichtigste Verhältnisse wie Begriffe, daß gesichtet werde, wie in einem Garten, der lange der Pflege entbehrt hat. Nun und die Sprache gehört zu den wichtigsten. Sie ist, wie unser ganzes Leben, in einer Häutung begriffen, und das geht nicht ohne Schmerz ab und gemischten Zustand. Wer sich in der alten Haut so lange wohl befunden hat, klagt darüber, wer die neue fühlt, erträgt das Unbehagen im Vorgefühl eines gesteigerten Lebens, und auch jene würden sich in der neuen Haut nach einiger Gewöhnung wieder wohl fühlen oder noch wohlher. Zu der alten Haut gehörten z. B. auch im höhern Sprachleben die unreinen Reime, sie sind in der Hauptsache schon abgehäutet. Wer aber in der Fremdwörterfrage unbewegt stehen bleiben will, und sich dafür auf den Stand beruft, den sie in unsrer letzten klassischen Zeit

hatte, der macht es wie ein Dichter, der sich auf die alten unreinen Reime versteifen wollte, weil sie durch Schiller und Goethe (die doch auch darin vorwärts strebten) als „klassisch“ festgestellt wären.

Um aber wieder auf den Anfang und damit zum Schluß zu kommen: was wohl die Geschichte der deutschen Sprache und des deutschen Lebens etwa um 1950 zu dem Streit um die Häutung sagen wird? Der Sprachverein wird gewiß zusammen genannt werden mit der Fruchtbringenden Gesellschaft des siebzehnten Jahrhunderts, aber mit einem Unterschiede: damals waren es die besten Schriftsteller der Zeit, die ein edler Fürst versammelte, um die Häutung zum Heil des Ganzen zu bewirken oder zu befördern, denn der Drang dazu war auch schon vorhanden und Fürsten und Herren und Dichter nahmen nur die Bewegung hochherzig in die Hand! Und jetzt? versagen sich ihr die „führenden Schriftsteller“ — das thut weh. Aber die Bewegung ist im Gange, ja sie hat schon, um einen Kriegsausdruck des sechzehnten Jahrhunderts zu brauchen, „den Druck gewonnen,“ das ist nicht zu verkennen und — hat eben die Erklärung mit hervorgerufen. Und Fürsten fehlen ihr mit ihrer Gunst doch auch nicht, unser jugendlicher Kaiser, der „deutschgesinnt“ ist wie einer, voran, im Hintergrund aber die nachwachsende Jugend als Trägerin der Zukunft. Da unsre heutige Geistesbewegung auch sehr nachdrücklich (eigentlich durch Goethe und Schiller begonnen) auf unsre ältere Zeit, die vorfranzösische gerichtet ist, um allerhand dann abgerissene schöne Fäden von dort wieder anzuknüpfen zum Gesamtgewebe, auch in Bezug auf die kernige, einfach viel-sagende Sprache von damals (wie trefflich versteht das z. B. G. Freytag und mancher noch von den Unterzeichnern), so wäre es schon möglich, daß um 1950 auch ein Ausdruck wieder aufgenommen wäre, mit dem man damals bei einer Häutung des Zeitgeistes, z. B. in der Zeit der Reformation, die Parteien unterschied, man nannte sie oder sich einfach und alles sagend „die Alten“ und „die Neuen.“ Wie im zwanzigsten Jahrhundert die Anwendung auf unsre Sprachparteien wäre, braucht man nicht zu sagen, der Ausdruck paßt auf den Kampf um unsre Neugestaltung überhaupt, nur daß „die Neuen“ in Anspruch nehmen können, zugleich die rechten „Alten“ zu sein, wie Luther auch that. Der freudige Schluß seines Liedes vom Jahre 1523 von den beiden Glaubensmärtyrern in Brüssel paßt wirklich auch auf unsre Zeitlage:

Der Sommer ist hart für der Thür,
Der Winter ist vergangen.
Der das hat angefangen,
Der wird es auch vollenden.

